

Memorandum meines Lebens.

Vierundzwanzigstes Buch.

Vom 19. März bis 9. September 1820; von Rotenhans Abreise bis zu
meiner Reise nach Wien.

„Et me meminisse juvabit“.

Virgil.

Scepter brechen, Waffen rosten, der Arm des Helden ver-
west, was in den Geist gelegt ist, das ist ewig.

Erlangen, am 18. März 1820.

Zur freundschaftlichen Erinnerung schrieb dies
Germann von Rotenhan.

19. März 1820. Erlangen.

Möchte diese neue Epoche meines Lebens mit einem glücklicheren Ereigniſſe endigen, als ſie beginnt. Zwar iſt heute Rotenhan's zwanzigſter Geburtstag, aber es ward auch der Tag ſeiner Abreiſe; während ich im umgekehrten Verhältniſſe an meinem letzten Geburtstage hier angekommen bin. Von Rotenhan's Abreiſe morgen das Nähere.

20. März 1820. Erlangen.

Eine bange Sehniſucht um den verlorenen Freund, und das Bewußtſein, daß es keinen Erſatz für einen ſolchen Schatz gebe, erfüllen mich tief. Was gelten alle Gewohnheitsbekanntſchaften und Umgangsfreunde gegen einen Menſchen, der unſere innigſte Zuneigung, unſere entſchiedenſte Hochachtung verdient, und der durch die Fessel der Sympathie mit uns verbunden iſt?

Vorgeſtern kam Rotenhan eine halbe Stunde vor Mitternacht nach Hauſe und zu mir. Wir ſchwatzten noch zuſammen, und unter anderem erklärte er mir noch eine Zeichnung von Rentweinsdorf, die er mir geſchenkt. Er wies mir die zwei Fenster der Stube, die er gewöhnlich inne hat, den Teich, wo er häufig Schlittſchuhe lief, den fichtenumhüllten Ort in der Baunach, wo er ſich badete und ſchwimmen lernte, und ſo manches andere.

Die letzte Nacht trennten wir uns nicht mehr, wir ſchliefen zuſammen in einem Bette, und ich wünſchte ihm in der Nacht noch Glück zu ſeinem Geburtſtage. Aber der Morgen kam, der traurig bittere Morgen. Wir ſtanden auf um fünf Uhr, noch ſechs andere Freunde Hermann's ſchloſſen ſich an uns an, um ihn zu begleiten. Vorher ſchenkte er mir noch eine perlgeſtrickte Schnur, die ich nun immer trage, und die ſeine dritte Schweſter Adelheid gemacht hat, welche ihm ſehr ähnlich ſehen ſoll.

Unter den übrigen der Mitgehenden erneuerte ich eine Bekanntſchaft

aus meinen Kinderjahren mit August Hänlein, der unterdessen, nach Rotenhans Urtheil, ein vortrefflicher Jüngling geworden ist. Er geht nach Göttingen. Auch Daumer und Gründler waren mit uns. Die anderen drei hießen Weißgerber, Schmidt und Brack. Der letztere schien mir der bedeutendste.

Das Wetter war trüb und windig. Auch Rotenhan war trüb gestimmt. Er verließ Erlangen ungerne, er hatte anderthalb glückliche Jahre hier verlebt, und nichts kehrt wieder. Unter Gesprächen kamen wir bis nach Baiersdorf, wo wir Kaffee und Wein frühstückten. Ich hing traurig an den Blicken des Freundes. Bedeutend für meine Lage war nur eine der Wendungen, die das Gespräch nahm, als nämlich Gründler die Sitte der Morlaken¹⁾ erzählte, welche die Freundschaft mit religiöser Innigkeit betrachten, und bei denen sie vom größten Einfluß ist auf das öffentliche Leben, denn wenn dort zwei Freunde sich gewählt und gefunden haben, so weichen sie ihr ganzes Leben hindurch nie mehr einer vom anderen, und jede Trennung in diesem Falle würde ihnen unnatürlich scheinen. Ich weiß nicht, ob auch Rotenhan in demselben Augenblicke, wie ich, wünschte, ein Morlake zu sein.

Noch eine Strecke über Baiersdorf gingen die übrigen mit uns. Dann nahmen sie Abschied und Rotenhan umarmte einen nach dem andern. Ich hingegen begleitete ihn noch sechs Stunden weiter bis Bamberg. Die Zeit verfloß eilig. Meine Beklemmung wuchs von Stunde zu Stunde. Er tröstete mich, er bat mich, dem bloßen Gefühle nicht zu viel Raum zu geben, und es mehr der Herrschaft des Geistes zu unterwerfen. Was wir sprachen, kaum weiß ich's mehr. „Wenn wir auch scheiden, theurer Hermann,“ sagte ich ihm einmal, „so bin ich doch reicher geworden um dich, um dein edles Bild, das nun keine Macht auf Erden mir mehr entreißen kann.“ — „Du machst,“ antwortete er, „jeden Augenblick zum Augenblick der Trennung, während wir bis dahin fröhlich zusammen leben sollten.“

Allerdings freute ich mich unendlich seiner Gegenwart. Die Hoffnung des einstigen Wiedersehens, vielleicht nach Jahresfrist, belebte uns. Endlich sahen wir Bamberg heiter und ausgebreitet vor uns liegen. Bis hierhin hatte ihm sein Vater ein Kabriolett entgegengeschickt. Wir fanden es im „Weißen Lamme“. Dort aßen wir noch kalten Braten und tranken eine Flasche Weins zusammen. Es war halb drei Uhr, als wir ankamen. Raum bezwang ich meinen Schmerz. Ich weinte. Rotenhan ließ endlich

¹⁾ Die serbo-kroatischen Bewohner Dalmatiens.

einspannen. Der Moment war gekommen, der eine so große Lücke in meinem Leben zurücklassen sollte. Wir tauschten unsere Stöcke mit ihren eingeritzten Namen, wie wir beschlossen hatten; wir umarmten uns noch einmal in der Stube, noch einmal vor dem Wagen, er stieg ein, da er noch einen vollen innigen Blick der Liebe und Wehmut auf mich geworfen hatte. Er fuhr dahin und winkte mir noch einmal mit der Hand. Es war vorüber. Er flog nach dem Schlosse seines Vaters, in den Kreis seiner liebenswürdigen Familie. Ich blieb allein. Wiewohl ich Bamberg noch nie gesehen hatte und der Gasthof am Anfange des Orts liegt, so sah ich mich doch keinen Schritt weiter um. Ich nahm eine Chaise und ließ mich hierher fahren. Im ersten Augenblick heilte mich das dumpfe Bewußtsein der Notwendigkeit, aber was empfand ich beim Wiedereintritt in unser (ach, nicht mehr unser) Haus! Seine Thüre bleibt verschlossen.

26. März 1820. Erlangen.

Ein paar Tage bei meinen Eltern zugebracht, gewährten mir viel Erholung. Ich verließ Erlangen am einundzwanzigsten mit Wandel und noch einem anderen Studenten, deren Gesellschaft mich aber wenig erquickten konnte. Wir gingen über Cadolzburg; so lange es sandig ist, blieb der Weg gut, dann mußten wir durch den Rot waten. Die Gesellschaft eines Bauers, der lange Soldat gewesen, und nun gerne das Handwerk seines Vaters, welcher Fleischer war, fortsetzen wollte, daran aber durch viele Schikanen verhindert wurde, und der uns seine ganze Geschichte erzählte, überzeugte mich wieder recht lebhaft, wie schlecht unser Rechtsstand ist, und wie leicht der gemeine Mann unterdrückt wird.

Meine Begleiter wurden müde und nahmen einen Wagen in Bruckberg. Ich ging bis Ansbach.

27. März 1820. Erlangen.

Ich traf meine Eltern zwar leidend, aber doch auf dem Weg der Genesung. Schnitzlein fand ich nicht in Ansbach, da er eben eine kleine Reise machte. Ich besuchte niemand, einen Antiquar ausgenommen, wo ich manches recht Merkwürdige kaufte. Die kurze schöne Zeit verstrich schnell, den Vierundzwanzigsten nachmittags trat ich meine Rückfahrt an und ging diesen Tag bis Kloster Heilsbrunn, wo ich den Abend im Posthause verbringen mußte, bei einer zahlreichen Männergesellschaft, die sich mit Charaden angenehm beschäftigte, den folgenden Tag kam ich früh nach Nürnberg, durchlief die Stadt nach allen Seiten und stieg auch auf die Feste, sonst der Kaiser Wohnsitz, wo ich mir die Gemäldegalerie auf-

schließen ließ. Was mich darin besonders ansprach, war eine Verkündigung Mariä von Martin Schön, ganz wunderlichlich, sodann mehrere Bilder von Wohlgemuth, dem Lehrer eines größeren Schülers, besonders zwei, wovon jedes zwei heilige Jungfrauen darstellt. Es herrscht noch die äußerste Einfachheit in diesen Bildern, aber ein einziges Gemisch von jungfräulicher sittsamer Sprödigkeit und inniger frommer Gemütsiefe findet sich hier beisammen. Und endlich nun Albrecht Dürer! Sein Kaiser Karl der Große; den Steuermann eines Weltschiffes, den Schöpfer des Reichs mit seiner heiligen Krone, den weisen Vater der Völker, man erkennt ihn wieder. Und dann die zwei herrlichen Bilder, wovon eines den Johannes und Petrus, das andere den Markus und Paulus vorstellt [168]. Welche Sanftmut in diesem Johannes und dabei so viel hohe Weisheit! Der strenge Paulus mag noch trefflicher gelungen sein. Und Dürers eigenes Bild zuletzt mit seiner Fülle von schwarzen, langen, vielgeringelten feinen Locken! Welch ein Genius in diesen Zügen! Wie viel Ernst in diesem Auge, wo Frömmigkeit und hoher Geist und Poesie sich paaren.

Hierher ging ich mit einem Westfalen aus Lingen, den ich im Wirtshause kennen lernte, und der von Landshut kam, wo er, als katholischer Theolog, studiert hatte. Er war ein gewöhnlicher Mensch, und was er mir von der äußersten Böllerei und Sittenlosigkeit Landshuts erzählte, konnte mich wenig erbauen.

30. März 1820. Erlangen.

Der Frühling weckt in mir Lust und Freude, der Aufgang der Sonne belebt mich. Diesen Nachmittag machte ich einen Spaziergang auf den Nagberg mit Gründler, Daumer und noch einigen. Der Tag war wunderschön und es freute mich, ihn in Gesellschaft zuzubringen. Gründler ist seines Charakters wegen vorzüglich schätzenswert.

Diesen Morgen machte ich mein Examen bei Rau. Späterhin kam Professor Döderlein¹⁾; es entspann sich ein Gespräch über die Sprachen, und alles, was Döderlein sagte, schien mir recht gründlich und vortrefflich, wiewohl er eigentlich nur die alten Sprachen versteht. Dabei hat er eine sehr sanfte und freundliche Art, seine Behauptungen auszusprechen. Auch Professor Rau ist keineswegs ein einseitiger Kameralist. Quischberg ist

¹⁾ Ludwig Döderlein (1791—1863) Sohn des Jenaer Theologen D. und Stiefsohn Friedr. Emanuel Nietzhammers. Seit 1819 Professor der Philologie an der Universität und Rektor des Gymnasiums in Erlangen. Ein Mann, an dem die Fachgenossen die „strenge Methode vermißten“, der jedoch ein vorzüglicher Pädagog und durch den persönlichen Verkehr auf seine Zuhörer einzuwirken verstand.

fortwährend krank, ich besuche ihn täglich. Er arbeitet, da er immer arbeiten muß, an einer Biographie Tillys.

Den Abend ging ich zu Schubert, um Abschied zu nehmen, da ich einige Zeit von hier weg will. Er las mir eine kleine Schrift von Krummacker vor, die gegen den gemüthlosen Bosz gerichtet ist, welcher den edlen Stollberg auf eine so giftige und verleumderische Weise angegriffen¹⁾.

An Gruber schrieb ich über Rotenhan und seine Abreise und über Wagners Urtheil von Heyden. Fugger schickte mir meine Lieber zurück und sehr günstige Urtheile über sie, auch über die spanischen Romanzen, die ich ihm mittheilte²⁾. Vorgestern entstand ein Gedicht — „Christnacht“³⁾.

31. März 1820. Erlangen.

Morgen werde ich eine Reise nach Streitberg antreten und einige Zeit dort verweilen, um wieder einmal zu genießen die frischeste, freieste Luft. Erinnern freilich werde ich mich, wie viel glücklicher ich gewesen, als ich das letzte Mal in jenen Bergen war. Ich eilte dem Freund entgegen. Rotenhan war oft in Streitberg. Es ist ein Hauptversammlungsort für die Studenten. Sie wollen sogar eine Bibliothek dahin schaffen lassen. Die ersten Tage werde ich mich sehr einsam fühlen, doch ist der Frühling an sich selbst eine interessante Gesellschaft.

Lektüre: Ich las Byrons „Hebrew Melodies“. Sie sind mehr einzelne biblische Laute als Gedichte. Einige zeichnen sich durch eine Weichheit und Zartheit des Tons aus, die Bewunderung erregt. Die deutsche Uebersetzung von Theremin⁴⁾ ist gelungen. Doch mehr noch gefiel mir seine Vorrede.

16. April 1820. Erlangen.

Vierzehn glückliche Tage sind verstrichen ländlicher Freuden, Genuß des ersten Frühlings und ruhiger heiterer Muße. Vorgestern kamen Brack und Wagner nach Streitberg und ich beschloß, den folgenden Tag wieder mit ihnen zurück zu gehen, da die Kollegien bis morgen anfangen sollen. Mit letzterem, der auch in Würzburg war und seinen Namensverwandten, Professor Wagner, hörte, hatte ich vor dem Schlafengehen noch ein langes

¹⁾ Briefwechsel zwischen Asmus und seinem Vetter, bei Gelegenheit des Buches: „Wie ward Fritz Stollberg ein Unfreier?“ Als Beilage zu Krummackers Reformationspredigt „Fürst Wolfgang zu Anhalt“ Dessau 1820 erschienen.

²⁾ Minckwitz a. a. O. I, S. 99 ff.

³⁾ Zuerst „Vermischte Schriften“. Die ursprüngliche Lesart bei R. I, 725.

⁴⁾ „Hebräische Gesänge“ (Byron). Aus d. Engl. v. F. Theremin. Berlin 1820.

philosophisches Gespräch über das Dasein Gottes, seiner dreifachen Erscheinung in den drei großen Perioden der Menschheit: Geburt, Sündenfall und Wiedergeburt, oder dem verlorenen Paradiese, der Geschichte und dem wiedergewonnenen Paradiese. Ich ging mit Wagner alleine, da Brack einen wundten Fuß hatte und noch mit drei anderen zu Wagen fuhr. In Baiersdorf holten wir beide sie wieder ein und machten uns noch eine Zeit lang im Wirtshause lustig. Zweie fuhren wieder weg, Brack aber und Doktor Reichel [169], der erst kürzlich promovierte und aus Würzburg kommt, begleiteten uns zu Fuß. Letzteren hatte ich schon in Würzburg gesehen, seine Physiognomie und sein ganzes Wesen spricht mich an. Ich dachte der beiden Frühlinge, die ich in Würzburg verlobt hatte, und ich weiß nicht, welche gewaltige Sehnsucht mich ergriff nach jener Stadt, ihren duftenden Gärten, ihren Blumen und Früchten, ihren Weinbergen, und wahrscheinlich verbarg sich noch ein tieferes Gefühl unter diesen Wünschen. Ich trug Reichel meinen Gruß an Schmidlein auf.

Mit Brack hatte ich noch eine disputatio über den Selbstmord, den ich für die äußerste That des Egoismus erklärte, sowie seinen Gegensatz, die Aufopferung, für die höchste That der Liebe. Doch abstrahierte ich hier vom Selbstmörder und seiner allensfalligen leidenschaftlichen Verblendung, und trennte das Sein vom Handeln. Doch wollte Brack in diese Idee nicht eingehen, und meinte, daß der Verrat zum Beispiel noch eine gräßlichere Handlung sei. Allein der Verrat hebt die Möglichkeit der Besserung und Rückkehr zur Liebe nicht auf wie für dies Menschenleben der Selbstmord.

Am 1. April um halb zwölf Uhr kam ich in Streitberg an, nachdem ich Buchta¹⁾ und Braun im letzten Dorfe eingeholt hatte, die früher von hier weggingen. Weißgerber und Eberz waren schon einige Tage da, Gründer und Randler waren die Nacht hindurch gegangen und kamen frühmorgens an. Sie hatten sich sehr plötzlich dazu entschlossen. Ersteren zu treffen mußte mir ganz unerwartet sein, erfreute mich aber sehr. Er blieb mit seinem Begleiter bis Fünften, und ich lernte seinen offenen, reblichen, gemüthlichen Charakter recht herzlich hochschätzen. An empirischen Kenntnissen fehlt es ihm freilich mannigfach, doch ist er erst achtzehn Jahre alt. Man nimmt ihn für älter, da er sehr groß und robust ist, und sein ganzes Wesen so viele Festigkeit zeigt. Das Fach, das er sich gewählt

¹⁾ Georg Friedrich Buchta (1798—1846), der spätere berühmte Pandektist und „klassische juristische Schriftsteller“, der im selben Jahr sich in Erlangen habilitierte und bis 1828 daselbst als außerordentlicher Professor verblieb.

hat, ist die Geschichte. Ich habe seit Gruber in Würzburg mit keinem Menschen mehr so herzlich und ausgelassen lachen können, als mit ihm. Wir haben übrigens eine sehr wenig erfreuliche Eigenheit gemeinschaftlich, daß er nämlich auf dem linken Ohr taub ist und ich auf dem rechten. Wir hatten auch noch nach seiner Abreise eine komische Korrespondenz zusammen, da ich ein botanisches Buch nötig hatte, das ich ihn mir zu schicken bat. Oder ich bat ihn vielmehr nicht, sondern gebot ihm scherzhafterweise im Tone eines Herren gegen seinen Lehensträger und Vasallen. Bei dieser Gelegenheit sagte ich ihm aber vielleicht mehr Herzliches, als ich im steifen ernstesten Ton würde gethan haben. Er verstand diesen Scherz sehr gut und antwortete mir in der tiefsten Unterthänigkeit. Schon in Streitberg gaben die vielen Exkursionen und Spaziergänge, die wir zusammen vornahmen, zur Gründung eines recht angenehmen Verhältnisses Anlaß.

Randler und Eberz lernte ich zuerst in Streitberg kennen, beides treffliche Menschen, beide Theologen und Gegner der jetzigen flachen Ansichten und jener bodenlosen Vernunftreligion. Eberz, der von Lindau ist, scheint ruhiger, fester und abgemessener in seinem Betragen, Randler mehr jugendlich und patriotisch begeistert. Er ist aus dem Bayreuther Oberland ¹⁾. Weißgerber ist ein guter Jurist, deshalb aber nicht einseitig, Buchta hingegen ein vollkommenes juridisches Phlegma und ein kalter Verstandesmensch in jedem Sinne des Worts. Seine Kameraden werfen ihm besonders Eitelkeit und spitzfindige Reden vor. Im Wirtshause selbst, wo die Studenten absteigen, trifft man recht gemüthliche Naturen. Der Wirt, Christoph Mader, ist ein kreuzbraver junger Kerl, so auch seine Mutter, sein Großvater und seine beiden hübschen Schwestern. Zu den Nachbarn und Befreundeten gehören besonders der Buchbinder und der Schuster, zwei recht aufgeweckte Köpfe, sodann die Schwester des ersteren, eine arme Handelsfrau, oder vielmehr ihre Tochter Gretchen, die sehr viel bei den Studenten gilt, nicht so fast ihres Aeußeren wegen, als wegen ihrer Leutseligkeit und Munterkeit und Einfalt. Gründler kam oft zu ihr, und ich auch, die letzte Zeit jeden Abend. Wir sind in der That so sitzsam, daß uns weder Mädchen noch Mütter fürchten. Von Büchern begleitete mich einiges von Shakespeare, von Comper, von Lope de Vega, von St. Martin und die „Stanze elegantissime“

¹⁾ Christoph Randler (1796—1833). Er stammte aus Hof, war später Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt, kehrte jedoch bald zu seinem theologischen Berufe zurück und starb als Pfarrer zu Schnabelwaid. Er war mit der Schwester Sands verheiratet und hielt sich zu den sogenannten „Altdeutschen“.

di Polizian¹⁾. Im ganzen las ich jedoch weniger, als ich sonst gewohnt bin.

Das Wetter war beinahe durchgehends schön, warm, himmelflar. Die Umgegend hat selbst im Vorfrühling festhaltende Reize. Das lange, geschlängelte Thal der Wiesent, die Nähe von Muggendorf, die beiden Ruinen Streitberg und Neudeck, wovon ich letztere von meinem Bette aus im Morgenschimmer sehen konnte, die Form der Felsensteine auf den Bergen, gewähren viel Unheimliches. Die Grotten von Tropfstein, davon ich aber nur die Neudecker und die Schönsteinhöhle besuchte, offenbaren die unterirdischen Launen der Natur. Die Aussichten auf dem Schlosse von Gößweinstein und dem Adlersteine, die natürlichen Felsengruppen, der Triumphbogen und die Riesenburg genannt, das Felsenneß Rabeneck, zwei Stunden von Streitberg, all diese Scenen, obwohl keine schweizerischen, machen doch unser armes Erlangen hinlänglich vergessen.

Meine poetische Ader mußte bei so bewandten Umständen allerdings aufgeregt werden, es entstand aber doch nur ein Lied und eine Ballade, die die Plünderung Roms durch Marich zum Gegenstande hat, oder vielmehr zur Folie²⁾. Ich lernte auch Schach, das ich bisher nie getrieben.

Den letzten Abend spät erging ich mich noch einmal, besonders unten auf der Wiesentbrücke, und hier wurde Rotenhans Andenken wieder lebhafter als je in mir rege, und ich brach in Ströme von Thränen aus und rief seinen Namen den Wolken des Abends zu.

17. April 1820. Erlangen.

Den selben Tag, als wir ankamen, besuchte ich noch Gründler, wir waren recht lustig zusammen. Wir machten einen Spaziergang mit noch einem anderen jungen Manne, auf dem sich später noch mehrere anschlossen, die vom Ragberg herunterkamen. Wir saßen noch bis spät abends zusammen im Schießhause. Reichel und Randler waren dabei.

Gestern nach Tische machte ich eine Promenade mit Donner, der wieder angekommen und mich des Morgens aufsuchte. Wir sprachen vorzüglich von Würzburg, und von allem, was man dort antrifft und hier vermißt, freilich genug.

Sodann ging ich zu Schubert, den ich sehr betrübt fand. Er hat

¹⁾ d. h. des berühmten Humanisten Angelo Polizian (1454—94), der mit diesem seinem Jugendwerke („Stanze per la Giostra di Giuliano di Medici“), geschrieben 1468, gedruckt erst Firenze 1494, sich den Dichterkranz erwarb.

²⁾ „Des Marich Triumph“. Nach der Handschrift bei R. I, 323.

seinen besten Freund, den Maler Kugelgen¹⁾ in Dresden, durch einen Raubmord verloren. Doch bleibt er auch hier noch ein Christ und kein Egoism des Schmerzes thut seiner Liebe Abbruch. Ich werde drei Kollegien bei ihm hören, Mineralogie, Entomologie und Botanik.

18. April 1820. Erlangen.

Schmerzlich fühl' ich es, daß Rotenhan noch nicht geschrieben, und daß ich seinen Umgang verloren habe. Wie äußerst glücklich würde ich mich jetzt, in diesen Frühlingstagen, an seiner Seite schätzen! Ich empfinde sehr tief, daß ich ohne Freund bin. An seinen Busen konnte ich mich vertrauend werfen, jeden Kummer verlernen, die Verdrießlichkeiten des Tags vergessen. Es gibt kein wahres Uebel mehr für freundschaftliche Mitteilung. Doch weiß ich es in hohem Grade zu schätzen, daß es hier viele treffliche junge Leute gibt, deren Umgang mir die liebste Erholung ist. Des Abends werden gewöhnlich Spaziergänge veranstaltet. Gröndler sehe ich meist täglich. Gestern lernte ich Tucher etwas näher kennen, den ich voriges Semester im Kollegium bei Rau getroffen habe. Schubert hat mir auch diese Bekanntschaft angeraten. Tucher ist Jurist, hat sich aber früher viel mit altdeutscher Litteratur beschäftigt; in der Philosophie scheint er ein großer Anhänger von Hegel, dessen Schwager er ist²⁾.

24. April 1820. Erlangen.

Ich scheine glücklich zu sein, weil ich nichts schreibe, und ich habe auch allerdings Anlaß, mich zufrieden zu schätzen. Schubert sehe ich nun, da die Kollegien angefangen, täglich zweimal. Vorgestern veranstaltete er eine botanische Reise auf den Walpurgisberg. Wir verbrachten dabei den Tag auf die angenehmste Weise. Das Wetter ist diesen ganzen Monat ganz außergewöhnlich schön. Die Kirschwäldchen der Gegend stehen alle in Millionen Blüten. Wir waren unserer fünf. Am meisten davon

¹⁾ Gerhard von Kugelgen (1772—1820), Effektier aus der Mengs'schen Schule und vorzüglich als Portraitmaler thätig. Seit 1814 Akademieprofessor in Dresden, wurde er am 3. März 1820 von einem Raubmörder angefallen und getödtet, als er von seinem Landhause in Loschwitz zur Stadt zurückkehren wollte.

²⁾ Gottlieb von Tucher (1798—1877), aus der alten Nürnberger Patriziersfamilie stammend, studierte seit 1816 in Erlangen und war leidenschaftlicher Burschenschaftler. Seine Schwester Marie hatte sich 1810 mit Hegel verheiratet, der damals als Rektor des Gymnasiums in Nürnberg lebte. Tucher machte die Beamtenlaufbahn durch, lebte seit 1859 in München und trat 1868 als Oberappellationsgerichtsrat in den Ruhestand. Hervorragend sind seine Studien über den älteren Kirchengesang.

interessierte mich ein gewisser Heerwagen¹⁾, auf den auch Schubert viel zu halten scheint.

Des Abends habe ich diese Zeit her meist Spaziergänge auf den Nagberg oder Agelsberg gemacht, von wo die Aussicht so herrlich erquickend ist; dabei war denn Gründler, und der eine oder die anderen seiner Freunde, worunter auch Benjen²⁾ ein sanfter, interessanter Mensch, der, soviel ich weiß, bereits ausstudiert, und den Doktorhut nachsucht.

Gründlers Vater, der Professor, soll durch Schulden in einer sehr verzweifeltten Lage sein. Jedermann spricht davon. Er ist von hier abgereist. Ich glaube aber kaum, daß der Sohn davon unterrichtet ist.

27. April 1820. Erlangen.

Was gestern geschah, konnte mich wieder versöhnen mit dem 26. April. Es ist nämlich Schuberts Geburtstag. Zu gleicher Zeit erhielt ich gestern von Nussfuß³⁾ Rotenhans Bild, das er gezeichnet hat. Es machte mir eine außerordentliche Freude, wiewohl nicht ganz getroffen. Ich ließ es überglazen und leicht in Pappe einrahmen, um es auch gemächlich transportieren zu können, und will es nun über mein Sofa hängen, meinem Pulte gegenüber. Gestern abend schrieb ich auch zum erstenmal an Rotenhan.

Lektüre:

Shakespeare, „Othello“, „All's well that ends well“ (schon in Streitberg).

Dehlenschläger, „Hugo von Rheinberg“⁴⁾.

Lope de Vega, „La trogeion bien a certada“, „El hijo de Reduan“ (in Streitberg).

3. Mai 1820. Erlangen.

Am 1. Mai hat jährlich ein großes Volksfest dieser Gegend auf dem Walpurgisberg statt, zwei kleine Meilen von hier. Heerwagen beredete mich, mit noch anderen schon den Tag vorher von hier wegzugehen, und in Wiesenthau zu übernachten, was wir aber durch ein schlechtes

¹⁾ Später einer der „großen fränkischen Rektoren“; vgl. Reuter a. a. D., S. 272.

²⁾ Machte sich nachmals als Historiker einen Namen („Geschichte von Rothenburg“ und des „Bauernkrieges in Ostfranken“).

³⁾ Hans von Nussfuß (1801–73), der Begründer des Germanischen Museums in Nürnberg; studierte seit 1816 in Erlangen, eine Führerrolle in den burschenschaftlichen Angelegenheiten spielend.

⁴⁾ Vermutlich im Original (Kjöbenhavn 1813), da das Drama übersetzt schon S. 163 ff. erwähnt wird.

Strohlager bezahlen mußten, und durch die Kälte, die wir frühmorgens auf dem Berge ausstanden.

Wir waren unserer selbe. Unter diesen Blank, den ich öfters mit Gründler sah, Johann Koch¹⁾, den ich bei Rotenhan kennen lernte, und der mit ihm die Wagnerschen Diktaten durchging, Johann Schmiedel, den ich zum erstenmal sah, der mich aber mehr durch sein einnehmendes Aeußeres anzog, als daß ich etwas Näheres von ihm sagen könnte. Mit Koch unterhielt ich mich am meisten; es ist ein Mensch, dessen sanftes, gehaltenes Wesen sehr zu dem meinigen stimmt. Wir besuchten uns auch öfters.

Wir nahmen einen sehr gefälligen und lieblichen Weg, über Aßelsberg und Effeldrich. Auch Wiesenthau liegt recht angenehm. Das Wirtshaus war allbereits vollgepfropft und wir mußten uns behelfen.

Auf dem Berge wurde es bald lebhaft und auch die Sonne kam. Die herrliche Aussicht zu beiden Seiten und das bunte Gewühl von Menschen, die sich theils des Jahrmarkts, theils der Wallfahrtskapelle wegen, theils wegen bloßer Schaulust zusammengefunden hatten, gewährten viel Genuß. Man machte Musik und hatte ein Karussell errichtet. Unaufhörlich kamen neue Züge den Berg herauf. Auch Benjen war gekommen, und von nun an blieben wir unzertrennlich beisammen. Es wurde gegessen und getrunken, die Zeit verging schnell, man sah viele Bekannte. Nach Mittag zerstreute sich das Volk. In einer anderen Gesellschaft von Studenten, als ich gekommen war, kehrte ich heim. Wir gingen über Kunreuth, dessen Lage vorzüglich hübsch ist. Auch der ältere Glafer gesellte sich hier zu uns.

Bestaubt, müde, schläfrig kam ich hier an, doch wird dieser Tag meiner Erinnerung nicht unwert sein. Ich würde mehr darüber geschrieben haben, wenn meine Stimmung jetzt nicht so ganz antisichreißelig wäre.

Das trübe Wetter, das nun eingetreten, hat mich überhaupt trüb gemacht. Ich fühle mich einsam und verlange wieder recht sehnlichst nach einem wahren Freunde. Wo soll ich ihn finden? Es fehlt mir nicht an guten Bekannten, die recht würdige Leute sind — aber ein Freund — ein Rotenhan —

11. Mai 1820. Erlangen.

Ich schreibe fast gar nichts mehr, weil ich keine Zeit finde, und weil ich mich ganz behaglich fühle. Die Tage schwinden angenehm, zwanglos.

¹⁾ Theologe. Im „Erlanger Straferkenntnis 1824“ erwähnt und noch als Pfarrverweser als ehemaliger Burschenschaftler verfolgt.

Des Nachmittags zwei Kollegien bei Schubert, wobei ich in den Naturwissenschaften wahrhaft gewinne. Des Abends Spaziergänge, meist mit Benjen, den ich täglich mehr schätzen lerne. Heute ging ich mit Omeis nach Mehrendorf, wo andere muntere Gesellschaft war, unter anderen Wagner und Schmiedel. Benjen kam später. Omeis ist Theolog, ein gemüthlicher Mensch, voll Streben, sich zu bilden. Ich sehe ihn bei Tische und auch öfters in Schuberts Hause. Man kann eigentlich nicht wohl leichter und zufriedener leben, als ich in diesem Augenblicke. Besser als mein Tagebuch bezeichnen kleine Gedichte, die von Zeit zu Zeit entstehen, die Stimmungen meines Wesens und jetzigen Treibens. Die Pfingstfeiertage bin ich entschlossen, nach Würzburg zu pilgern, um die Freunde dort zu sehen. Ich freue mich sehr darauf. Auch Dall'Armi ist nun in Würzburg, wie mir Gruber schreibt.

14. Mai 1820. Erlangen.

Ich erhielt gestern den ersten Brief Rotenhans aus Berlin. Er lebt dort ganz im Kreise seiner Verwandten und seinen Studien, hört bei Hegel Philosophie, bei Savigny Jurisprudenz, bei Wilken Geschichte, die ihn alle sehr anziehen.

Von Gründler hat mich schon vor längerer Zeit ein Gespräch völlig zurückgeschreckt, das ich über Sand mit ihm hatte. Ich ließ Sands redlichem Willen volle Gerechtigkeit widerfahren, doch sagte ich zuletzt, daß der religiöse Mensch einer solchen That nicht fähig sei, worauf Gründler mit Suffisanz erwiderte: „Sand hat Religion gehabt, und doch eingesehen, daß das so sein müsse¹⁾.“ Diese Redensart empörte mich im Innersten. Ich verließ ihn auf der Stelle, ohne ihn wieder zu besuchen. Diese republikanischen Gelbschnäbel, die auf eigene Faust die Geschichte korrigieren möchten, und wähnen, etwas machen zu können, was nicht geworden ist, und im innersten Volksleben gegründet ist, mögen in der Vereitelung ihrer Bestrebungen den verdienten Lohn finden.

Benjens geistreicher Umgang thut mir sehr wohl. Er hat Empfänglichkeit für alles, sehr viele historische Kenntnisse und dabei Gedächtnis und Erzählungsgabe.

Schmiedel war ehvorgestern bei mir. Da er so viele Bücher in fremden Sprachen bei mir fand, so wurde eine große linguistische Begier

¹⁾ Der junge Theologe Carl Ludwig Sand (geb. 1795 in Wunsiedel), hatte bekanntlich den „Verräter“ Roßebue am 23. März d. J. in Mannheim erdolcht. Er wurde dafür am 20. Mai hingerichtet.

in ihm rege, und er nahm auch eine italienische Grammatik mit sich fort. Er gefällt mir, und er sagte mir, daß er mir sehr gut sei.

Lektüre:

Heinrich Steffens, „Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden“. Zwei Bände¹⁾.

Shakespeare, „Two gentlemen of Verona“.

Calderon, „La desdicha de la Voz“.

15. Mai 1820. Erlangen.

Gestern an einem Sonntagnachmittage machten wir einen ziemlich weiten Spaziergang nach Thurn, einem Rittergute mit Schloß und Garten. Dabei waren Wagner, Benjen, Omeis und Fleischmann. Diesen letzteren, einen Coburger, lernte ich erst vor ein paar Tagen näher kennen, als ich noch spät abends nach dem Schießhaus ging und ihn dort mit ein paar anderen traf.

17. Mai 1820. Erlangen.

Ich ging mit ihm noch lange in den Straßen auf und nieder, wo er mir sein Schicksal erzählte, das ihn wenig begünstigte. Sein Vater, ein Tagelöhner und sehr arm, konnte ihn bei seiner Liebe zum Studieren mit nichts unterstützen. Der Knabe verließ daher das väterliche Haus auf Geratewohl, um irgend ein Unterkommen zu finden und seine Eltern nicht zu belästigen. Doch hat ihn die Vorsehung noch so wunderbar geleitet, daß er, obgleich lange Zeit Handlungsdiener, noch in den Stand gesetzt wurde, eine Universität zu besuchen und Theologie zu studieren, wozu er eine große Neigung fühlte. Er ist ein großer Freund der Wagner'schen Philosophie und hat Professor Wagner persönlich kennen gelernt in Nürnberg.

Im Garten zu Thurn waren wir noch herzlich lustig zusammen. Fleischmann und Benjen haben mir noch ihre Brüderschaft angeboten, die ich mit Freuden annahm.

Heute ging ich mit Donner nach Adlitz, einem sehr reizend gelegenen Rittergute, das sonst meinem Großvater mütterlicher²⁾ Seite gehörte und mich auch deswegen interessiert.

28. Mai 1820. Erlangen.

Kleine Reisechronik.

Sechs Tage in Würzburg, ein schöner Traum, der letzte Frühling meines Jugendlebens! Traurig hab' ich mich wieder aus dem freundlichen Getümmel jener Welt in dies eintönige Städtchen zurückgefunden.

¹⁾ Berlin 1817.

²⁾ Die Gräfin war eine geborene Freiin Eichler von Auritz.

Freitag den Neunzehnten sehr frühe morgens ging ich mit Dmeis und Heuke von hier ab, Vogel begleitete uns bis Neustadt, von wo er nach Uffenheim ging. Der Himmel war trüb und deshalb günstig. Wir legten auch sieben Meilen an diesem Tage zurück. Jene beiden waren nur bis Pöffenheim zu bringen, wo sie ein sehr schlechtes Nachtlager im Posthause fanden. Ich ging noch eine kleine Viertelstunde weiter, nach Einersheim, vorzüglich um dem Grafen Rechter¹⁾ einen Besuch zu machen, da ich es damals von Jphofen aus versäumt und Professor Wagner mir's späterhin sehr angeraten. Es war schon spät, doch ward ich sehr gut empfangen und gedrungen, im Schloß zu übernachten. Graf Rechter, ein Holländer von Geburt²⁾, ist als Biedermann bekannt und ist nicht ohne Gelehrsamkeit, wie seine meisten Landsleute, besonders im klassischen Altertume, philosophischen Geist traue ich ihm aber nicht zu. Die Gräfin, eine geborene Prinzessin, empfing mich sehr verbindlich, doch liegt etwas Stolz und Hämisches in ihren Zügen.

Den folgenden Morgen ging's rasch vorwärts, über den Main bei Kitzingen, und dann mit klopfendem Herzen Würzburg zu. Wie viele Erinnerungen zogen bei unserem Einmarsche durch meine Seele! Doch auch Hoffnungen, denn ich sollte meine Freunde noch einmal sehen, die Würzburg fast alle und in Bälde verlassen werden.

Es war Nachmittag geworden. Ich ging sogleich zu Gruber, den ich antraf, bei dem ich wohnte. Wir besuchten Dall'Armi, den ich seit München nicht mehr gesehen hatte. Er hat sich noch eifriger und vielleicht noch einseitiger als vorher auf Politik und Staatswissenschaft geworfen und ist nun für Professor Behr³⁾ und seine Staatslehre beinahe enthusiastisch, trotz seiner ganzen unerquicklichen Trockenheit. Wagners Idealphilosophie besucht er zwar fleißig, es fehlt aber noch viel, daß er in sie eindränge und seine pragmatische Richtung universell machte.

Des Abends ging ich mit Gruber nach Smolensk, wo ich mehrere Bekannte traf, von den Professoren Döllinger, Rau, Goldmeyer⁴⁾. Wagner hatte gerade eine kleine Reise nach Schweinfurt unternommen. Um acht Uhr noch zu Perglas, den ich mich wiederzusehen freute, und bei dem ich seine gewohnte Toleranz und Empfänglichkeit und Liebe zum Wahren

¹⁾ Vgl. S. 320.

²⁾ Hr. Graf von Rechter-Limpurg, kgl. bayr. Generalmajor und erbl. Reichsrat starb 1842, 90 Jahre alt.

³⁾ Siehe S. 302.

⁴⁾ Der damalige Universitätsbibliothekar und Professor der Literaturgeschichte Kaspar Goldmayer.

und Guten fand, nicht ohne kleine, besonders militärische Schwächen, verbunden mit einer ziemlich leichten Natur und Anhänglichkeit an den Ton der Assemblée.

Den Einundzwanzigsten, Pfingstsonntag. Besuch der meisten Würzburger Kirchen. Wenig Antikes. Die Art der Katholiken, ihre Kirchen offen stehen zu lassen, hat mich immer angesprochen, und auch während dieses Aufenthalts in Würzburg hab' ich mich oft in eine einsame Kirche geschlichen und gebetet, wenn ich mich beengt oder bewegt fühlte.

Spaziergang mit Gruber im Schloßgarten bei großer Menschenmenge. Wie oft hatte ich mich hier nach diesem freundlichen, reichblumigen, schattigen Schloßgarten mit seinen Alleen und Terrassen gesehnt, und auch jetzt sollte er mir wieder bedeutend werden. Ich sah Schmidtlein wieder, nur von ferne, ich wagte nicht, ihn anzureden. Hätt' ich diese Begegnung je gehofft, und sang ich nicht:

Du wirst mir nicht erscheinen,
Mir ward auch dies verwehrt ¹⁾.

Von diesem Augenblick an aber war meine Gemütsruhe verschwunden, und auch Gruber konnte meine Laune fühlen. Des Abends in der Mühle, wo sich wenige Menschen fanden, und nicht, wen ich suchte. Ich strich melancholisch umher und recitierte beständig in meinem gewohnten halb singenden Ton, über den sich schon oft die Freunde lustig machten, jene Verse von Dehlenschläger:

„Was fürchtest du so sehr den Tod?
Wohl dem, der tief im Grabe liegt,
Dort hat er Fried' im Herzen,
Die Schwermut ist besiegt.“ [170]

Den Zweiundzwanzigsten morgens Besuch bei Major Streiter²⁾. Wer kann es heutzutage einem Biedermanne verdenken, wenn er an der Welt verzweifelt und nur einen tollen Kreislauf in ihr sieht, in der Menschenwillkür sich ewig wiederholt? Aber was sein Geist mißkennt, umfaßt sein edles Gemüt mit Liebe und Pflichtgefühl.

Als ich im „Kleebaum“, wo wir zu Mittag aßen, aus dem Fenster sah, ging Schmidtlein mit seiner Schwester vorüber. Ich wäre ihm gerne nachgelaufen, aber wie konnte ich? Ich hatte ihn näher betrachtet, seine Physiognomie schien mir ernster und sanfter geworden.

¹⁾ Schlußverse eines Lieds vom 27. Februar 1820, vgl. R. I, 331.

²⁾ Vgl. S. 61 ff.

Nachmittags zu Massenbach und Berger. Wir freuten uns des Wiedersehens. Ich hatte von hier eine zweite Sammlung meiner Gedichte mitgenommen, die ich größtenteils hier gedichtet und zusammengeschrieben habe, diese gab ich ihnen, und ließ sie insbesondere Grubern zurück, der sie noch mehreren mitteilen soll. Mit letzterem bestieg ich noch den Rappellenberg, um der Aussicht zu genießen, doch wollte mir an diesem Tage nichts behagen. Ich trieb mich noch in Smolensk, im Hofgarten umher, sodann ins Theater, wohin mich Gruber nicht begleiten wollte. Man gab „Jakob und seine Söhne“ ¹⁾. Die Musik beruhigte mich ein wenig, doch wurde schlecht gesungen. Diesen Abend und folgenden Morgen, den Dreiundzwanzigsten, war meine Sehnsucht und Melancholie sehr hoch gestiegen; ich wußte kein anderes Mittel, als an Schmidlein zu schreiben, was ich denn mit einigen Zeilen ausführte. Hier sind sie:

„Ich bin hier, Eduard, darf ich Dich wiedersehen? Darf ich zwei Augenblicke mit Dir sprechen? Ich wage es nicht, Dich anzureden. Du hast alles vergessen, schreibst Du? Aber kannst Du Dich auch mit mir versöhnen? Versöhnen mit einem Schuldigen, der bereut und gebüßt hat? Ein Freund, der sich verirrt hatte, ist er nicht auch ein Freund? Da jene traurige Krisis vorüber, was hätten wir noch zu fürchten? Sind wir nicht zwei andere Menschen geworden? Darfst Du jetzt Dich noch scheuen, wenn ich Dir sage, daß meine Liebe für Dich unwandelbar ist? Nach diesen Tagen werden wir uns vielleicht nie mehr sehen. O laß uns freundlich scheiden, laß unser letztes Wort ein friedliches sein. Nie werde ich mich beruhigen können ohne diesen Trost.

„Kannst du mir ihn nicht gewähren, so lebe denn auf immer wohl und sei glücklich!“

Diesen Brief siegelte ich und steckte ihn in die Tasche, in Hoffnung, ihn auf irgend eine Weise anzubringen, denn ich wußte nicht, ob Eduard nicht Quartier gewechselt, wie es denn auch wirklich geschehen war, denn er wohnt nun im „Fränkischen Hofe“.

Im Schloßgarten, wo ich mich niedergelassen hatte, fand ich den jungen Döllinger, der mich, trotz jenes Fehdebriefes, wieder anredete und dem ich mich gefällig bewies. Unser Gespräch fiel, wie natürlich, auf Litteratur, und ich versprach ihm die „Renata“ lesen zu lassen, die ich von hier mitgenommen hatte. Von seiten seines Gemüths wirkte er aber auch diesmal nicht vorteilhaft auf mich. Als ich den Schloßgarten schon verlassen hatte, trieb mich mein guter Genius abermals dahin zurück,

¹⁾ Die Oper von Méhul.

denn als ich zum zweitenmal herausging, begegnete ich Schmidtlein auf dem Hofplatz mit einem seiner Freunde, der Zwanziger¹⁾ heißt.

Ich grüßte ihn, er mich wieder und reichte mir die Hand. Doch nannte er mich Sie. Es war um die Mittagszeit. Wir gingen noch eine Weile durch den Hofgarten, und er fragte mich besonders über meine Erlanger Verhältnisse; als uns aber Zwanziger verließ, kamen wir auch auf unser eigenes. Ich fragte ihn, ob er mir verdenke, daß ich ihn angerebet. Er verneinte es, doch hätte er es selbst nicht thun wollen, sondern von mir erwartet. Als ich ihn noch bis an sein Haus begleitete, gab ich ihm den Brief, den ich in der Tasche hatte. Wir beschloßen, des Abends in der Mühle zusammen zu kommen.

Nachmittags bei Massenbach, der mir mehrere italienische Liedchen zur Guitarre vorsang und den lebhaftesten Wunsch in mir aufregte, dies Instrument und Singen zu lernen, wiewohl mein schlechtes Gehör mich wenig fördern wird.

Des Abends in der Mühle, wo sich eine große Menschenmenge eingefunden hatte. Auch Berger und Jmsland kamen, etwas später Schmidtlein und Zwanziger. Wir tranken zusammen, bis mir Schmidtlein eine Promenade durch den Garten anbot. Gruber und Zwanziger gingen zwar mit uns, doch eilten wir ihnen allein voraus, und nun sagte mir Eduard, daß er meinen Brief gelesen und keineswegs gesonnen sei, sich unversöhnlich gegen mich zu beweisen. Er nannte mich wieder du und ich fühlte mich überaus ruhig und glücklich.

„Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands!“²⁾

Zwanziger schlug vor, noch nach der Rosenmühle hinunter zu pilgern. Wir thaten's auch und nahmen dort ein ländliches Mahl ein. Wir waren alle so gut gestimmt; dieser Abend wird mir unvergeßlich sein. Ich fühlte mich wieder ganz in jene Tage zurück, wo ich die Verse sang:

Oh wir uns kannten, war ich dir gewogen,
Die ew'ge Liebe, die das All durchbringt,
Hat dich für mich, hat mich für dich erzogen:
Du standest vor mir, wie den Gott besingt
Die Hymne, welcher Zeiter trägt und Vogen,
Mit jenem Ton, der aus dem Herzen klingt,
Mit jenen Zügen, die zum Herzen sprechen:
Ein Rosenbusch, dem alle Knospen brechen!³⁾

1) Freund auch Sands und eines der thatkräftigsten Mitglieder der „Deutonen“.

2) Goethe, Elegie „Euphrosyne“.

3) Schluß eines Gedichts vom Jahre 1816, vgl. R. I, 513.

Der 24. Mai war der eigentliche Jahrestag unserer Freundschaft. Den Vormittag brachte ich größtenteils bei Eduard zu. Er wies mir unter anderem die Gemäldegalerie seines Hausherrn, die nicht unbedeutend ist, von der mich aber nichts besonders ansprach.

Mit Gruber ging ich zu Professor Wagner, der zurückgekommen. Es war meist die Rede von Sand, dessen Hinrichtung jetzt die Zeitungen anfüllt. Sodann besuchten wir den jungen Döllinger. Mit diesem habe ich eine Bücherkorrespondenz beschloffen. Er will mir mehrere Werke aus der Würzburger Bibliothek und auch aus seiner eigenen schicken, und ich schicke ihm dafür spanische Werke.

Von elf bis zwölf Uhr liest Wagner seinen „Staat“¹⁾, wo ich hospitierte. Es war gerade über polizeiliche Gegenstände die Rede, von Maß und Gewicht, von Siegel und Wappen der Familien u. s. w., alles interessierte mich außerordentlich. Diese Tiefe und Lebendigkeit hatte ich lange entbehrt.

Nachmittags wieder bei Schmidtlein, wir gingen in den Harmoniegarten, wo wir auch andere trafen, sodann ins Kolleg zu Wagner um fünf Uhr, Ideal- und Naturphilosophie. Er stand bei der Aesthetik und zwar der Plastik. Auch Schmidtlein hört nun dies Kollegium. Da dies Semester lang ist und Wagner mehr diktirt als sonst, so habe ich von Eduard einen Teil der bisherigen Diktaten mitgenommen, um hier mein eigenes Heft zu vervollständigen.

Nach dem Kolleg ging ich mit Wagner nach Klein-Venedig. Gruber und der junge Zu Rhein²⁾ waren dabei. Es wurde meist von Litteratur gesprochen. Wagner war sehr unbarmherzig, besonders gegen Tieck. Vom „Zerbino“ sagte er zum Beispiel, daß in diesem ganzen Gedichte nur ein einziger wahrer Gedanke vorkäme, das Gespräch nämlich, das die Tische und Stühle mit Zerbinos Bedienten führten.

Im persönlichen Umgange fühlt man womöglich noch mehr, wie sehr Wagner ein außerordentlicher Mensch ist, und wie ungeheuer das Uebergewicht seines Geistes ist.

Den Fünfundzwanzigsten morgens holte ich bei Döllinger die „Renata“ und brachte sie Schmidtlein, der sie noch gegenwärtig hat. Ich fragte bei diesem Besuch nach seinem Geburtstage, den er nicht wußte. Es ist der 3. September 1797. Wir gingen noch zusammen durch die Straßen und auf den Hofplatz.

¹⁾ Erschien als Buch Würzburg 1816.

²⁾ Vgl. S. 103.

Nachmittags mit Gruber bei Perglas, wo ich zwei Vorlesungen aus denen Schellings über das akademische Studium vorlas¹⁾.

Um fünf Uhr wieder hospitiert bei Wagner. Nach dem Kolleg ein Spaziergang mit ihm nach Smolensk, wohin uns auch seine Frau begleitete, die ich kennen lernte, und die mir ihrer Gemütlichkeit und ihres verständigen Sinnes wegen außerordentlich wohlgefiel. Wagner war interessanter als je, oder vielmehr wie er immer ist.

Um acht Uhr ging ich noch mit Schmidtlein und Zwanziger spazieren auf dem Glacis. Es war ein schöner Abend. Mit Zwanziger ging ich noch ins Kaffeehaus zu Beyer und dann nach Hause.

Des Abends vorher war ich noch bei Perglas und habe an ihm die seltsame Schwäche bemerkt, daß er nicht wagt, mit mir spazieren oder über die Straße zu gehen, weil ich Offizier bin und dennoch mich erfreue, langes Haar und einen kurzen Rock und ein Barett zu tragen. Er gestand es mir übrigens ganz offenerzig.

Den Sechszwanzigsten morgens war ich bei Schmidtlein, aber hier entspann sich ein Gespräch über unsere früheren Verhältnisse, das von seiner Seite nicht ohne Bitterkeit war. Doch ging dieser Sturm glücklich vorüber.

Ich besuchte noch Professor Brendel, bei dem ich die Bekanntschaft des jüngsten Prinzen Wallerstein erneuerte, der einmal in Würzburg studierte²⁾. Er scheint hauptsächlich Sinn für Staatswissenschaften und Politik zu haben, weshalb er mich nicht besonders anzog.

Nachmittags war ich bei Döllinger und wir besuchten die Buchläden. Ich hospitierte noch einmal in der Idealphilosophie und nahm dann von Wagner Abschied, in dessen Nähe ich noch so gerne länger geblieben wäre.

Um acht Uhr holte mich Eduard im Harmoniegarten ab, wir konnten aber nicht beisammen bleiben, da er zu seiner Schwester mußte, die den folgenden Tag abreiste. Ich geleitete ihn bis fast vor ihr Haus, wo wir uns das letzte Mal sehen sollten. Wir küßten uns und nahmen Abschied; Eduard war überaus wohlwollend und sanft. Wir trennten uns, Frieden und Versöhnung im Herzen.

Kommenden Morgen sehr frühe verließ ich auch Gruber und Würzburg, nachdem ich unendlich oft mich umkehrte, mit schwerem Gemüte. Perglas holte mich ein und begleitete mich noch ein Stückchen. Ich beneidete ihn, als er sich nach Würzburg zurückwandte.

¹⁾ Siehe Lektüre vom 4. Juni.

²⁾ Siehe S. 106.

Die Hitze drückte mich, ich war verdrossen und träge. Den größten Teil des Nachmittags brachte ich in jener kleinen Kneipe bei Einersheim an der Landstraße zu, wo ich von Jphofen aus mit Arnold öfters zu gehen pflegte. Dort mußte ich auch einen Regen abwarten. Ueber Einersheim begegnete ich einen Handlungskommis, Namens Niemayer aus Hannover, der denselben Weg nahm. Wir gingen noch bis Langerfeld, wo wir übernachteten. Den Achtundzwanzigsten frühe regnete es unaufhörlich, wir nahmen daher Extrapost und fuhren hierher.

30. Mai 1820. Erlangen.

Gestern verbrannte ich die zwei Feste Gedichte, die damals in Jphofen niedergeschrieben wurden und bisher versiegelt waren. Ich hatte es mir in Würzburg selbst gelobt.

2. Juni 1820. Erlangen.

Gestern hatte ich die unerwartete Freude, Schmidtlein wieder zu sehen, der auf ein paar Tage von Würzburg hierher kam. Ich begegnete ihm um drei Uhr nachmittags, als ich aus der Mineralogie ging; er blieb bei mir bis vier Uhr, sodann ging er mit mir zu Schubert, wo er in der Botanik hospitierte. Nach der Stunde führte ich ihn zu Schubert hinauf, dem er seinen Wunsch äußerte, das hiesige Naturalienkabinett zu sehen. Von da führte ich ihn auf den Ragberg, wo wir uns an der Aussicht erfreuten, die gestern abend durch eine ganz eigene Beleuchtung der Berge sehr reizend war. An allen diesen Stellen mit Eduard zu wandeln, war mir vielleicht um so angenehmer, je unverhoffter mir es sein mußte. Wenigstens als ich hierher kam im vorigen Herbst, hätte ich je daran denken können?

Wir genossen etwas und kehrten dann in die Stadt zurück, nach dem Burschenhause, wo ich sonst übrigens des Abends nicht hinzugehen pflegte, da ich mir überhaupt unter Bier und Tabaksdampf nie gefallen kann. Diesmal blieb ich übrigens bis halb zwölf Uhr und unterhielt mich außer mit Schmidtlein auch mit Koch, Schmiedel, Heuke und einigen anderen. Gründer war auch da, wir nahmen aber keine Notiz voneinander. Dieser junge Mensch wirft nun seine schroffe Einseitigkeit jedermann an den Kopf, und will über Weltverhältnisse urteilen, ehe er sich rasiert hat. Seine guten Eigenschaften habe ich nie verkannt, eher überschätzt. Er hatte gestern auch mit Schmidtlein eine Disputation. Zu unserem Spaziergange wollten wir Bensen abholen, den wir aber verfehlten. Der gute Bensen ist diese Tage von Ansbach zurückgekommen, wo er einem philo-

logischen Examen sich unterwarf, um einstweilen eine Lehrerstelle am Gymnasium anzutreten (was er bereits gethan hat), bis sich vielleicht eine Professur auf einer Universität für ihn aufthut. Er ist erst sechsundzwanzig Jahre alt.

Gestern war auch der Tag, wo ich meine erste Stunde auf der Guitarre nahm. Mit dem Singen wird es wohl schwerlich glücken. Mein Meister kommt von sechs bis sieben Uhr des Morgens, so daß ich also, nach der pythagoreischen Regel, den Tag mit Musik anfangen. Vorher aber lese ich noch einiges im Neuen Testament. Was könnte mehr für den Tag über beruhigen, als religiöse Erinnerung und Musik?

4. Juni 1820. Erlangen.

Ein paar liebe freundliche Tage durch Schmidtleins Gegenwart sind verstrichen. Heute morgen um vier Uhr ging er wieder weg, mit noch einem anderen Würzburger, Stahl¹⁾, mit dem er gekommen, und der auch ein gebildeter und gemüthlicher Mensch schien. Wir begleiteten ihn, Gründler, Lechner und der jüngere Glaser bis Herzogaurach. Ich selbst ging noch eine Strecke weiter, holte aber die anderen noch ein im Wirtshause. Wir nahmen einen freundlichen, zärtlichen Abschied, Schmidtlein hat mich diese Tage über immer auf das herzlichste behandelt; ich habe ihn selbst wieder von mancher neuen Seite kennen gelernt, die mich für ihn einnahm, und ich hoffe, unsere Freundschaft soll unser Leben überdauern.

Vorgestern brachten wir einen großen Theil des Morgens beisammen zu, da er bei mir frühstückte. Wir lasen unter anderem in eines alten Meistersängers, Sprengens, Reimübersetzung der „Iliade“ und „Aeneide“²⁾, die überaus naiv ist. Bei Tische sahen wir uns, da ich nun auch im Burschenhaus esse, weil es mir im „Walsische“, besonders seit Guschberg nicht mehr dort ist, an gleichgestimmter Gesellschaft fehlte. Nach Tische gingen wir zu Kraus und Bernhard, die seit diesem Semester in meinem Hause wohnen. Bernhard war schon früher hier, und ich kannte ihn dem Ansehen nach, Kraus ist Theolog und nach dem Urtheil aller ein vortrefflicher Mensch. Sein sanftes, gemüthliches Wesen und doch mit Kraft verbunden fällt bei dem ersten Gespräch in die Augen.

¹⁾ Julius Stahl (1802—61), der später so bekannt gewordene Rechtsphilosoph reaktionärer Richtung. Jüdischer Herkunft, war er im November 1819 in Erlangen übergetreten und studierte dann in Würzburg Jus, sich daselbst an die Burschenschaft haltend.

²⁾ Joh. Spreng (1524—1601) Ilias Homeri, Augsb. 1610; Aeneis Virgiliana, Augsb. 1610 und öfters.

Abends sah ich Schmidlein noch im Schießhause, nachdem ich einen Spaziergang mit Benzen gemacht hatte.

Gestern früh besuchte er mich wieder und nachmittags machten wir eine Promenade in massa nach Bubenreuth, wo's auch recht fröhlich herging. Später war ich noch eine Zeit lang im Burschenhause. Ich denke dieser Tage mit vieler Freude.

Lektüre:

„Die Xenien“ von Schiller und Goethe.

„Stärkoder“, Tragödie af Oehlenschläger¹⁾.

„Kiärlighed uden“ af Wessel²⁾.

„Die Allgegenwart Gottes“ von Ewald³⁾.

„Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“ von Schelling⁴⁾.

„König Ingurd“ von Müllner⁵⁾.

„Gedachten op slaapeloose nachten“ van Cats.

22. Juni 1820. Erlangen.

Seit Vierten dies hab' ich nichts mehr geschrieben, zum Teil, weil ich eine sehr traurige Begebenheit aufzuzeichnen hatte. Perglas starb am Siebenten zu Würzburg, nach einer kurzen Krankheit, einer Halsentzündung, zu der sich ein Scharlachfieber gesellte. Ich erfuhr es am Neunten durch einen Brief von Gruber. Den selben Tag morgens hatte ich noch an Schmidlein geschrieben, ihm seine Wagnerschen Hefte zurückgesandt und ihm zugleich zwei Lieder beigelegt, die in der letzten Zeit entstanden. Sie sind: „Das Leben ein Traum“ und „Da liegst du nun im Grabe“⁶⁾. Auch in den letzteren Tagen entstanden wieder einige Gedichte, das Lied: „Die Nebel, ach! verdüstern des Himmels lichte Zone“, und dann die Romanze „Endymion“⁷⁾.

Sonst habe ich still für mich selbst gelebt. Des Morgens ging ich häufig in den Welsgarten, wo ich im Herodot las. In der Musik geschah wenig, da mein Meister äußerst selten kommt.

¹⁾ Kbhvn. 1812.

²⁾ „Kiärlighed uden Stromper“ cf. Johan Herman Wessel, samtliche Scrivter, Kiöbenhvn 1787, I Dedl. S. 1 ff.

³⁾ Gotha 1817—19, 2 The.

⁴⁾ Stuttgart-Tübingen 1803.

⁵⁾ Leipzig 1819.

⁶⁾ Beide Gedichte später nur in den „Lyrischen Blättern“; vgl. R. I, 327.

⁷⁾ Vgl. „Lyrische Blätter“ und R. I, 334, 349.

Verwichenen Sonnabend machten wir eine botanische Exkursion mit Schubert auf den Walpurgis- und Sanct Moritzberg, der ihm gegenüber liegt und manche romantische Partie darbietet, besonders wenn man gegen Leydenbach heruntergeht, wo eine reine Quelle zwischen Rußbäumen und mannhohen Kornfeldern sprudelt. Auf dem Wege liegt der entlegene Kirchhof mit Kirche und Weinhaus, ziemlich malerisch. Heerwagen und ich, wir nahmen uns Totenköpfe mit Knochen mit, der meine steht nun in meinem Zimmer.

26. Juni 1820. Erlangen.

Ich habe dieser Tage, gestern und vorgestern, eine recht anziehende Exkursion gemacht, wo ich eine Reihe der anmutigsten Partien kennen lernte, die man in diesem Nürnberger Land kaum erwarten sollte.

Es war eigentlich eine Turnfahrt von mehreren der Burschenschaft veranstaltet. Wir waren unser zwölf, worunter Randler, Gründler, Sauber¹⁾, Fick, Kindler, Blank, der ältere Glaser und andere mehr. Diese Gesellschaft war für mich von mancherlei Interesse. Besonders lernte ich Sauber etwas mehr kennen, der mir bisher noch ganz fremd war, wiewohl er auch im Burschenhaus ist. Kindler ist noch ein sehr junger Mensch, der aber viel Festes in seinem Wesen hat und ein eifriger Theolog ist. Er hat sich zum Missionär bestimmt.

Mit Gründler einiges zu sprechen, gebot der Zufall. Wir standen nämlich gestern morgens viel früher auf als die anderen und begegneten uns in der Hausflur, wo wir uns wuschen. Von hier gingen wir zuerst, meist durch Waldungen und durch den Marktflecken Eschenau nach Osternohe, einem freundlich gelegenen Dorfe, fünf Stunden von hier, wo wir frühstückten. Weiter wandten wir uns nach dem Hohenstein, einer mit Burgruine und Warte bezeichneten Bergspitze, von wo sich die reichste Aussicht über viele Meilen in der Runde aufthut. Das einzige, was bei allen Schönheiten dieses Theils von Franken unangenehm auffällt, ist die allzugroße Menge von Wäldern, besonders Nadelwaldungen.

27. Juni 1820. Erlangen.

Wir zogen sodann herab ins Dorf und wieder thaleinwärts, bis wir endlich über Affalter und Worra ins Pegnitzthal gekommen. Dieser sanfte, erlbesäumte Fluß strömt durch eine liebliche Landschaft. Ueber die Berge hin gingen wir nach Velden, wo wir übernachteten, freilich etwas unerquicklich auf Stroh. Vor dem Abendessen machten wir, Sauber, Randler

¹⁾ Ebenso wie der darauf genannte Kindler zu den später „Gemaßregelten“ gehörend.

und noch einige, einen Spaziergang ins Thal hinunter, und wurden durch herrlich malerische Felsenpartien überrascht.

Den anderen Tag, auf unserem Wege nach Gräfenberg, sahen und besuchten wir mehrere Schloßruinen, Stralenfels und Wildenfels; die Aussicht von letzterer Burg ist besonders reizend, auf der einen Seite in eine dichtverwachsene Buchenwildnis. Auch das Schloß von Hilpoltstein, wo die Felsen beinahe dem Kirchturm gleich ragen, hat eine eigene Lage.

In Gräfenberg brachten wir die Mittagsstunden zu. Dies kleine nürnbergische Städtchen ist auch berühmt für die Freunde altdeutscher Poesie durch Wirt von Grävenberch, Verfasser des „Wigalois mit dem Rade“.

Auch unser Heimweg war interessant. Auf dem sogenannten Teufelsfische, Bergspitze mit einem Felsenstücke, ergöigten wir uns an der Aussicht. Zu Ermenreuth, einem lieblich gelegenen Dorfe am Fuß des Hezzles, trafen wir Kirchweih. Ehe wir den Hezzles hinaufstiegen, nahmen wir noch eine Kirchenmahizeit ein unter schattigen Bäumen. Von oben über-
sieht man die weitverbreiteten Thäler.

Lektüre:

„Het twee-en-tachtig-jarig leven“ van Cats, in vaarzen beschreven ¹⁾.

„Alminda e Sniveno“, novella romantica di Martelli [171].

30. Juni 1820. Erlangen.

Gestern habe ich einen festen Entschluß über mein jetziges Treiben gefaßt. Eine schriftstellerische Arbeit nämlich habe ich mir vorgesetzt, theils um etwas Festes, Bestimmtes vor mir zu sehen, dem ich nachstreben kann, und nicht mehr von einem Studium zum anderen zu wandern, was nun nicht länger angeht; theils um, wenn ich die Universität verlassen, etwas vorlegen zu können, was von guter Anwendung meiner Mufe zeugen soll, da ich ohnedem alle Fakultätswissenschaft an den Nagel gehängt. Nächstens mehr davon.

7. Juli 1820. Erlangen.

Denselben Abend, wo ich Obiges schrieb, ging ich noch mit Koch und Geyer nach Streitberg, das ich nur im Vorfrühlinge gesehen hatte, und nun mit all seinem Laub und seiner Sommerschönheit genoß. Wir kamen Freitag um halb ein Uhr in der Nacht dort an und blieben bis Sonntagabend. Geyer ist ein junger Mann aus Baden, der sich einige

¹⁾ Twee-en-tagtig-jaerig Leven van zyn Geboorte tot zyn Dood toe. In Alle de Werken van Jacob Cats. Amsterdam 1700 u. öfter.

Jahre hier aufhält, besonders um Schubert zu hören, und der verheiratet ist. Er ist vorzüglich Entomolog. Koch¹⁾ lerne ich immer mehr schätzen.

Anmerkung am Rande: Auf unserem Rückwege in Bayersdorf haben wir zusammen Bruderschaft getrunken.

Er ist tief gemüthvoll, und dabei doch sehr geistreich. Vor einiger Zeit lehrte er mich seinen Vetter kennen, der Pfeifer [172] heißt und sich einige Monate hier aufhält. Er ist Theolog und hat ausstudiert. Wir trafen ihn in Bubenreuth und gingen zusammen nach Alt-Erlangen. Ich lernte einen interessanten Menschen kennen. Unser Gespräch betraf vorzüglich den jetzigen kritischen Zustand der Theologie, und auch hierin mußte ich vollkommen mit ihm übereinstimmen, daß es nicht die Aufgabe der Zeit sei (wie hier viele thun), dem jetzigen Unglauben einen schroffen Glauben entgegenzusetzen, wodurch nichts gewonnen wird, sondern vielmehr diesen flachen Verstand durch einen höheren Verstand zu schlagen und ihn des Unverständs zu überführen.

Gestern machte ich auch die Bekanntschaft des Professors Ranne²⁾, vielleicht den tiefsten Sprachforscher, der gelebt hat, und freilich durch seinen theologischen Mystizismus und Pietismus im Verruf. Uebrigens ist er doch noch lebensheiter und ein sehr interessanter Mann. Ich war mit Bensen bei ihm. Ich habe nichts Pietistisches an ihm bemerkt, nur eine Religiosität, die alles auf ihren höchsten Standpunkt zurückführt und daher manche notwendige Mittelstufen überspringt. Ich redete vom Persischen mit ihm, das ich anfangen will zu lernen. Auch von Poesie war die Rede. Ranne hält Shakespeare für den Kulminationspunkt der ganzen romantischen Poesie, und schätzt also sowohl Dante als Goethe für geringer.

Unter den jüngeren Leuten habe ich besonders eine Bekanntschaft gemacht, die mich sehr anspricht. Es ist ein gewisser Stahl, Theologe und aus Dettingen. Ich ward zuerst in der Physik, für die er viel Geschick und Einsicht zeigt, auf ihn aufmerksam, durch seine interessante Physiognomie. Nach einem dieser Kollegien sprachen wir uns zuerst (26. Juni), ich ging später (28. Juni) mit ihm nach Hause, um seine Wohnung zu sehen, einige Tage nachher (3. Juli) besuchte ich ihn, und so wurden wir in kurzer Zeit bekannt. Er lebt hier ziemlich eingezogen. Ein Jahr war

¹⁾ Wilhelm Koch aus Auhstadt, Theologe und in geistlichen Aemtern später genannt.

²⁾ Joh. Arnold Ranne (1773—1824). Der „trübe Mystiker“ war nach einem romanhaft-abenteuerlichen Leben durch die Gunst seiner Freunde (zu denen F. S. Jacobi, F. S. Wagner und Jean Paul gehörten), im Jahre 1819 als Professor der orientalischen Sprachen nach Erlangen berufen worden. Er hatte vordem Lehrstellen an dem Realinstitut und Gymnasium zu Nürnberg bekleidet.

er in Jena und kam erst Oftern hierher, wo er übrigens schon früher studierte, und auch Rotenhan kannte, neben dem er wohnte, wie ich. Seine Physiognomie ist besonders jener Rotenhans nicht unähnlich, nur daß Stahl gelockte Haare hat. Dabei hat er ein gar schönes, bedeutungsvolles Gesicht. Ich habe ihn in kurzer Zeit sehr lieb gewonnen. Vorgestern war er des Morgens bei mir, und nachmittags gingen wir zusammen auf den Rathsberg, wo wir viele Gesellschaft trafen. Stahl hat auch das nördliche Deutschland durchkreist. Er trank des Abends bei mir Thee, und hier war auch vom Spanischen die Rede, was er zu lernen wünscht. Ich übersezte ihm einige spanische Romanzen aus meiner kopierten Sammlung, die mir Fugger zurückschickte.

Fugger verlangt die zweite Sammlung meiner lyrischen Gedichte, die von Würzburg kommen, und dort, wie mir Gruber schreibt, mit allgemeinem Beifall von den Freunden durchlesen wurde. Fugger, bei dem ich mich über die Eile der Zeit und Jugend beklagte, meinte, ich könne darüber getröstet sein, da ich jährlich so schöne poetische Früchte zurücließe¹⁾. Meine Gedichte erregen bei vielen Wohlgefallen. Auch Donner und Koch haben sie gelesen. Heute brachte ich sie zu Doktor Engelhardt²⁾. Ich weiß nicht, ob ich von diesem interessanten jungen Manne in meinem Tagebuche schon geredet habe. Ich hörte viel Gutes durch Donner und Benzen von ihm, und ging vor einiger Zeit hin, ihn zu besuchen; habe ihm auch die „Renata“ von Heyden gebracht, die ihn sehr angesprochen. Er liest hier theologische Kollegien und wird wohl bald seine Kollegen überlaufen haben. Er ist selbst Dichter, wiewohl freilich nur in Erholungsstunden, doch las er mir einige seiner kleinen Arbeiten, die äußerst sinnig und ganz originell waren. Er beschäftigt sich jetzt vorzüglich mit dem Studium der Mystiker aller Zeitalter.

10. Juli 1820. Erlangen.

Ich brachte wieder zwei recht freundliche Tage über Land hin. Schon Freitag den Siebenten waren ihrer achte von den Burschen gegen Altdorf hinausgegangen. Ich hatte aber noch zu thun, und auch Stahl, dem ich es sagte, und so beschloßen wir, Sonnabend morgens nachzufolgen. Doktor Reß (siehe Würzburg) war auf einige Tage hier und ging denselben Tag

¹⁾ Vgl. Minckwitz a. a. D. I, 109 ff. Siehe auch S. 386.

²⁾ Veit Engelhardt (1791—1855) aus Neustadt a. A., der, seit 1820 in Erlangen in der theologischen Fakultät habilitiert, bald zu den nächsten Freunden Platens zählen sollte und von dessen vielseitigem Streben gerade diese Blätter bereitetes Zeugnis geben. Er verblieb zeitlebens als Professor in Erlangen.

nach Nürnberg, wir machten also die Reise zusammen. Von seiner Geistes-zerrüttung scheint Keß vollkommen wieder hergestellt und sucht nun eine geistliche Anstellung. In Nürnberg verließen wir ihn und gingen allein weiter, nachdem mich Stahl noch zu seinem Vetter, der ein Geistlicher Namens Seiler ist, gebracht hatte, wo wir frühstückten.

Der Weg geht von Föhrenwald zu Föhrenwald, doch an der Hand des neuen Freundes, den ich immer mehr schätzen lernte, erheiterte und belebte sich mir die Natur. Zu Fischbach, wo wir uns ausruhten, kam, beim Klange der Gläser, das erste Du über unsere Lippen. Dies kleine Wörtchen verbindet so innig, wenn es aus wahrer, gegenseitiger Neigung stammt, und hat, besonders im Anfange, einen ganz eigenen, unbeschreiblich vertraulichen Reiz. Ich weiß nicht, ob ich das je so sehr empfand als vorgestern. Wir lernten uns so schnell und so ungezwungen kennen, unser Verhältnis fand sich so ganz von selbst und war doch dabei so mäßig und ruhig, daß ich mich nicht leicht eines ähnlichen zu entsinnen weiß. Es war mir nun gar angenehm, zwei volle Tage ununterbrochen mit ihm zuzubringen, denn auch in Altdorf hatten wir beide ein Zimmer zusammen. Wir kamen dort nach ein Uhr an und fanden bereits die andere Gesellschaft, dabei waren unter anderen Dmeis, Günther, Höfling und Zuccarini¹⁾. Da diese die Merk- und Denkwürdigkeiten Altdorfs schon in Augenschein genommen, so gingen wir allein auf den Turm, wo man eine artige Aussicht auf das Städtchen und seine Umgegend hat, und dann ins ehemalige Universitätsgebäude, dessen leere Stuben, Gänge und Karzer ein alter Pedell dem Neugierigen zeigt. Eine hübsche Aussicht ist von der Sternwarte.

13. Juli 1820. Erlangen.

Nachmittags ging's nach Gnadenberg, schöne laubreiche Landschaft, ein vielstimmiges Echo, wie wir den folgenden Tag mehrere trafen, die herrliche Ruine einer gotischen Klosterkirche, im Dreißigjährigen Kriege verheert. Drei lange, hohe, massive Mauern mit ihren altertümlichen, großen Fenstern und mächtigen Pfeilern, auf ihren Zinnen mit wehenden Fichten besetzt, in ihrer Mitte ein wilder Garten und hohes Gras.

Am anderen Morgen kamen wir zuerst nach Grünsberg, auch ein merkwürdiger Ort durch sein Schloß und seine durch die Naturanlage pittoresken Gartenanlagen. Von Gnadenberg aus hatten wir auch die sogenannte Löwengrube besucht, eine kleine Höhle, in ihrer Nähe eine

¹⁾ Sämtlich hervorragende Burschenschaftler; der letztgenannte Joseph Zuccarini 1797—1848) starb als Professor der Botanik in seiner Vaterstadt München.

Quelle und herrliche Felspartie. Eine ähnliche findet sich an der Schwarzach bei Steinach, wo wir einige Morgenstunden zubrachten. Das Thal ist sehr enge geworden, aber äußerst lieblich. Dichte Erlenbüsche und Felsen-
trümmer umauern, ich möchte fast sagen, überschatten die Schwarzach. Es war ein kleiner Nachen da, auf dem mich Philipp spazieren fuhr, was ihn außerordentlich ergözte. Außer dieses Freundes Gesellschaft war mir auf dem Wege über Feucht und Nürnberg nichts mehr interessant. Zuletzt kamen wir in Nacht und Regen.

Gestern war ich wieder mit Philipp, so heißt nämlich Stahl, spazieren. Wir gingen nach dem großen Desendorfer Weiher, um uns zu baden. Wir haben auch für diesen Herbst eine Reise nach Wien beschlossen, und habe ich deshalb bereits an mein Regiment geschrieben.

An Frau v. Schaden in München habe ich durch Zehler eine kleine Anzahl meiner Lieder geschickt, im Fall ihr Schwiegersohn, der Kapellmeister Stunz, Lust hat, welche davon zu komponieren.

Lektüre:

Lessing, „Leben des Sophokles“ und „Erziehung des Menschengeschlechts“.

Goethes „Götter, Helten und Wieland“, samt dem „Egmont“, „Claudine“, „Erwin und Elmire“, „Werther“, „Hermann und Dorothea“, „Puppenpiel“, „Hans Sachsens Sendung“, „Die Geheimnisse“ etc.

22. Juli 1820. Erlangen.

Für die Studien war diese letztere Zeit ziemlich unstet. Die Physik, in der nun Doktor Osann [173] den Galvanismus abhandelt, interessiert mich jetzt mehr. An Gedichten entstanden mehrere Lieder, und auch vor ein paar Tagen eine neue Ballade, „Die Totenhand“¹⁾. Ich habe nun meine zweite Sammlung an Fugger geschickt, sie enthält ungefähr einige vierzig Gedichte. Viele davon habe ich vor ein paar Abenden Daumern vorgelesen, mit dem ich nach langer Zeit zufällig wieder zusammenkam. Wir trafen uns beim Baden, wo ich fast jeden Abend hingehe (auch Brack, Benzen und Zuccarini waren dabei), in Fleischmanns Garten, und von dort aus begleitete mich Daumer nach Hause, wo ich ihm ein paar Bücher geben wollte.

Heute nahm Professor Schubert eine botanische Exkursion nach Desendorf vor, wo ein sehr großer Weiher ist. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit einige chronologische Notizen aus seinem Leben. Er studierte zwei Jahre in Leipzig, sodann zwei Jahre in Jena, wo er 1803 promovierte;

¹⁾ Vgl. R. I, 351 und 746, wo die Variante der ursprünglichen Handschrift.

war dann zwei Jahre in Altenburg als praktischer Arzt, verließ dann aber diese einträgliche Stelle, um in Freiberg bei Werner Mineralogie zu hören, blieb dort zwei Jahre, wo ihm seine älteste Tochter geboren wurde, und wo er sein erstes Buch, „Die Ahnungen“, herausgab. Von dort war er zwei Jahre in Dresden, wo es ihm sehr gut ging, erhielt dann einen Ruf nach Nürnberg ins Realinstitut, wo er gerade sieben Jahre und sieben Tage zubrachte. 1816 wurde er nach Mecklenburg berufen und kehrte von dort zurück nach Erlangen im Sommer 1819. Seine erste Frau starb 1812 in Nürnberg. Vorigen Sonntag war ich mit Stahl und ein paar anderen in Kalkreuth, wo wir die schöne Aussicht vom Turm genossen und uns dabei kirchensatt aßen.

Lektüre:

Casti „Novelle galanti“. 2 Tom¹⁾.

Εὐρυπιδῆς „Ἰπρυγένεια ἢ ἐν Ταύροις“.

A. W. Schlegel, „Die Herabkunft der Götting Ganga“, aus dem Indischen²⁾.

Goethe, „Clavigo“ und „Die Geschwister“.

31. Juli 1820. Erlangen.

Diesen Abend vollendete ich eine geschriebene Sammlung meiner früheren, der Aufbewahrung werthen, lyrischen Gedichte bis ins Jahr 1818. Sie füllt ein hübsches Oktavbändchen, und enthält zusammen achtundachtzig Stücke, worunter achtundvierzig Lieder³⁾.

4. August 1820. Erlangen.

Den Ersten dies hab' ich das Persische angefangen. Bis jetzt fühle ich kaum mehr, als die unendlichen Schwierigkeiten, die sich einem solchen Unternehmen entgegensetzen. Im übrigen lebe ich angenehm, und beklage die schnelle Flucht des Sommers. Kleine Gedichte, lyrische Laute, entstehen von Zeit zu Zeit. Zu Größerem fehlt mir Muße. Auf die altdeutsche Litteratur wünschte ich mich auch ausschließlicher werfen zu können. Meine Pläne für die Zukunft sind jetzt, eine Stelle an der bayerischen Akademie der Wissenschaften zu erhalten, anfangs wenigstens als Cleeve. Ich bin sehr überhäuft.

Lektüre:

Lord Byron, „Manfred“, „The Vampyre“⁴⁾.

¹⁾ Paris 1793 resp. 1804.

²⁾ In der Zeitschrift „Indische Bibliothek“ von A. W. v. Schlegel. 1. Band, S. 50—96. Bonn 1820.

³⁾ cf. Mff. Mon. Nr. 9.

⁴⁾ Erschienen 1817.

15. August 1820. Erlangen.

Mit meinem Tagebuch komme ich freilich immer mehr in Rückstand. Gleichwohl ist mein jetziges Leben gar nicht ohne Interesse. Die Flucht des Sommers beklag' ich sehr, und fürchte mich erstaunlich auf künftigen Winter, wo kein Rotenhan mehr mein Gesellschafter sein wird. Ueberhaupt feiert Rotenhans Andenken bei mir stehende Feste, und die Entfernung hat meine Freundschaft für ihn keineswegs geschwächt. Mein Reiseplan nach Wien hat sich nun von da bis Triest und Venedig und auf der Rückreise durch das italienische Tirol und Salzburg ausgedehnt. Doch stehen diesen herrlichen Ausichten noch viele Hindernisse entgegen. Vorgestern ging ich allein nach Frauenaurach, und las unterwegs ein Shakespearisches Lustspiel. Sonst gehören Benzen, Pfeifer, Koch, Stahl zu meinen gewöhnlichen Gesellschaftern. Baden gehe ich täglich und es macht mir noch am meisten Vergnügen. Am Vierten dies ging ich mit dreizehn anderen nach Pommersfelden, fünf Stunden von hier, um das schöne dastige Schloß und die herrliche Gemäldegalerie zu besuchen.

Anmerkung am Rande: Dabei waren Pfeifer, Sander, Fleischmann, Sperl, Bissinger, Stahl, Randler, Killinger, Dmeis, gewiß eine interessante Gesellschaft.

Das Schloß (es gehört dem reichen Grafen Schönborn), [174] ist nach Art des Würzburger's, nicht so hoch, aber freundlicher und groß. Ein schöner Hof, auf der anderen Seite die eleganten Oekonomiegebäude. Der Garten vernachlässigt, die Umgegend anziehend. Ein kleiner Fluß, schöne Wiesen; Hügelreihen und Dörfchen in angenehmer Entfernung.

Die Gemälde haben uns mächtig angezogen und bezaubert. Auch mit der holländischen Schule, wovon mich besonders einige Ball- und Gesellschaftszimmerstücke recht ansprachen, habe ich mich mehr als sonst befreundet. Unter den Bildern, die mir am meisten gefielen, nenne ich einen heiligen Sebastian, einen dorngekrönten Christuskopf und eine Madonna im blauen Schleier von Carlo Dolce, eine Witwe mit einem Kind, das den Aschenkrug des Vaters umfaßt, von Raphael, ein Gemälde, das die Legende des heiligen Antonius vorstellt, als er vor der Inquisition seinen des Mords beschuldigten Vater verteidigt, aber keinen Glauben findet, worauf er den Geist des Ermordeten beschwört, der auch erscheint und den Alten lospricht. Die Malerei ist nachlässig, aber der Eindruck groß. Das erstarrte Gesicht des Großinquisitors, der gleichwohl seine Rolle nicht vergißt, die erschrockenen Richter, wovon jedoch einige selbst den Geist mit ungläubigen Blicken betrachten, die Ruhe des Antonius, die friedlich unschuldige Andacht des Vaters, der mit einem Kreuzifix in

der Hand auf den Knien liegt, endlich das wunderbare Wesen des Geistes, sein bleichmännliches Gesicht in die Grabtücher eingeschlagen. [175]

Von Titian findet sich vieles, aber nichts davon zog mich an. Die nackte Venus auf einem Ruhebette hätte ich eher für eine Bauerndirne angesehen.

Vor allen interessierte mich ein Gemälde von Van der Werft, das auch dabei einen Farbenglanz atmet, wie kaum ein anderes der Galerie. Eine Nymphe kehrt uns den Rücken zu und gibt uns ihren blendenden Nacken und ihre schwarzen Haare zu bewundern. Ihre Rechte hält einen Krug, den sie weit hinausstreckt, denn sie verwehrt sich gegen ihren Liebhaber, der sie mit der Linken um die Schulter faßt und ihr voll Anmut und unbeschreiblicher Liebe in die Augen sieht. Es liegt etwas beinahe Göttlich-Heiteres in den Zügen dieses schönen, sterblichen Jünglings. Er sucht sie mehr durch Güte zu bewegen, und im Vertrauen auf seine eigene Schönheit und Wohlklang aller Glieder, ein halb edles, halb eitles Lächeln auf seinem freude- und liebestrahenden Angesicht. Die anderen gingen schon in den folgenden Sälen.

„Ed io rimango a contemplar soletto
Quel sovrumano, sovradivino aspetto.“ [176]

Ohne Zweifel war es auch eine Ähnlichkeit mit Rotenhan, was mich anzog. Auch ein Lied verdankt diesem Gemälde seinen Ursprung.

Am Neunten und Zehnten dies habe ich ein Schauspiel in einem Akte, „Marats Tod“¹⁾, geschrieben. In vierundzwanzig Stunden war es vollendet. Diese Revolutionscene hat mich schon in früheren Jahren beschäftigt, und wurde damals ein paarmal von mir bearbeitet, von welchen Kinderversuchen jedoch nichts mehr übrig ist. So habe ich auch den „Sieg der Gläubigen“ umgearbeitet, so daß er mit meinen jetzigen Ansichten übereinstimmt und jedermann vorgelegt werden kann. Dabei mußte freilich der damalige Reher sich gefallen lassen, ebenfalls persifliert zu werden²⁾.

Lektüre:

Calderon, „No siempre lo peor es cierto“.

Shakespeare, „As you like it“.

Goethe, „Phigeneie auf Tauris“.

¹⁾ Vgl. Band I, S. 42. „Vermischte Schriften“ und R. II, 41 ff.

²⁾ In der neuen Fassung mit der veränderten Ueberschrift „Die neuen Propheten“ zuerst in den „Vermischten Schriften“; vgl. R. II, 31 ff. Den „Reher zu persiflieren“, riet schon Döllinger. Siehe S. 171.

26. August 1820. Erlangen.

Vergangenen Sechzehnten besuchte mich Gruber von Würzburg und blieb vier Tage bei mir. Ich zeigte ihm, was in der Gegend merkwürdig, des Abends veranstalteten gewöhnlich Schubert und Pfaff eine Promenade. Wir waren sehr fröhlich zusammen. Auch mit Pfeifer, Benssen und Koch trafen wir uns oft an diesen Tagen. Des Abends lasen wir eine Tragödie im Manuskript, von dem jungen Zu-Rhein in Würzburg, die mir dieser durch Gruber zur Beurteilung zuschickte. Sie war nun freilich unter aller Kritik, aber machte uns doch herzlich lachen. Es war eine spanische Geschichte unter dem Titel „Donna Maria“.

Den Zwanzigsten morgens gingen wir zusammen nach Bamberg. Es war gerade Sonntag, und die schönen Spaziergänge mit lustigen Menschen bedeckt. Die herrlichen Schatten des Theresienhains entzückten uns, vor allem aber die wunderschöne Aussicht vom abgeplatteten Turm der Babenburg, in deren Ruinen man einen reizenden Garten angelegt.

Wir wohnten im „Bambergerhof“. Bei der Abendtafel ergözten wir uns an dem Maximum von Abgeschmacktheit eines Weinhändlers von Würzburg.

Am anderen Morgen verließen wir das schöne Bamberg und wandten uns gegen Rentweinsdorf zu. Bis Baunach ist die Gegend besonders reizend, der Weg am Main. Der Markt führt vier Flüsse im Wappen, die sich dort begegnen, Main, Isar, Baunach und Lauter. Mein Herz schlug, als wir den schönen Grund nach Rentweinsdorf hinunterstiegen, als wir erst zur Rechten mit seiner Buschinsel den schönen Teich, dann das Dorf und das Rotenhanische Schloß erblickten. Was mußte ich erst empfunden haben, wenn ich meinen Freund dort hätte finden können. Wir gingen zuerst in die Gartenanlagen, Gruber setzte sich auf eine Bank, um auszuruhen, und ich ging etwas weiter weg, um mich am unteren Ende der Anlage, bei einigen Lärchenbäumen ins Gras zu legen, wo ich einschlief. Dort fand mich der alte Rotenhan, der spazieren ging. Ich war aber noch völlig schlaftrunken, so daß ich ihm wenige Notiz geben konnte. Erst durch Gruber, den er später traf, erfuhr er, daß ich seinen Sohn kenne. Da ich ihn aber nun schon gesprochen und er mich nicht ins Schloß eingeladen hatte, auch wie ich im Wirtshaus hörte, die übrige Familie nach Märzbach gefahren sei, so wollte ich nun, und konnte nicht wohl mehr hinauf gehen.

Nach Tische wandten wir uns gegen Ebern, wo Friedrich Rückert wohnt, eine halbe Stunde von Rentweinsdorf. Wir hatten noch hier ein Gedicht von ihm gelesen, „Die drei Quellen“. Doch kam mich ein

Eigensinn an, ihn nicht zu besuchen, und Gruber ging allein hin, von wo aus er seine Rückreise nach Würzburg antrat und nach der Bettenburg zugging, nachdem wir Abschied genommen hatten.

Ich wollte wieder nach Bamberg, doch reute mich's vor dem Thor von Ebern, ich kehrte um und eilte zu Rückert. Seinem Aeußeren nach ist er sehr groß und stark, er sieht etwas finster, und durch eine schwere Krankheit im vorigen Winter, etwas gealtert aus. Er ließ mir durch sein offenes, mildes, ungeschminktes Betragen eine sehr angenehme Erinnerung zurück. Es versteht sich, daß unsere Unterhaltung meist Litteratur und Poesie betraf. Auf Uhland hält er viel, auch auf Grillparzer, den er in Wien kennen lernte. Von den deutschen Künstlern in Rom sprach er mit vieler Liebe. Nun hat er sich meist mit dem Persischen beschäftigt, wovon wir auch viel zusammen sprachen. Mit den neueren europäischen Sprachen scheint er sich mehr im Vorbeigehen beschäftigt zu haben. Sein Vater ist Rentamtman. Ich sah ihn noch diesen Nachmittag, eh er verreiste, und den anderen Tag traf ich ihn in Bamach. Die Nacht über behielten mich die Rückert bei sich. Des abends aß ich mit Fritz, seiner Mutter und seinen beiden Schwestern.

Lektüre:

Lied, „Kaiser Octavianus“¹⁾.

Kanne, „Ueber die Verwandtschaft der griechischen und teutschen Sprache“²⁾.

Trinius, „Wilhelmshucht“, „Eine Theestunde“, Dramen³⁾.

Doering, „Cervantes“, ein Drama⁴⁾.

Kalidas, „Sakontala“ von Forster⁵⁾.

Rückert, „Die drei Duellen“⁶⁾.

Müllner, „Die Vertrauten“, Lustspiel; „Der neunundzwanzigste Februar“⁷⁾.

Shakespeare, „Cymbeline“.

Rolli, Poesie⁸⁾.

Lope de Vega, „Urson y Valentin“, comédie.

Brunn, „Dannemark et digt“ [177].

¹⁾ Erschien 1801—1803.

²⁾ Leipzig 1804.

³⁾ Dramatische Ausstellungen. 1. Sammlung. Berlin 1820.

⁴⁾ (Georg Doering). Frankfurt 1819.

⁵⁾ „Sakontala oder der entscheidende Ring“. Aus dem Engl. v. W. Jones. Mainz 1781; wiederholt Heidelberg 1820.

⁶⁾ Im „Taschenbuch für Damen“. 1819.

⁷⁾ Beide Dramen a. d. J. 1812.

⁸⁾ Paolo Antonio Rolli (1687—1767). Seine „Nime“, die ihrer Anmut wegen denen des Chiabrera an die Seite gesetzt worden, erschienen 1717, London und öfters.

7. September 1820. Erlangen.

Ich schäme mich, seit zwölf Tagen nichts mehr geschrieben zu haben, wiewohl mein Leben bisher nicht ohne Interesse war. Freilich drückte mich eine große Sorge wegen Rotenhans Duell, worüber ich noch immer nichts Entscheidendes weiß, dabei viele kleinere, da ein Freund nach dem anderen abreiste. Mit manchen wurde ich näher bekannt, als vordem, da sich der Zirkel sehr verkleinerte. Schmiedel nahm einen recht herzlichen Abschied von mir. Noch habe ich gestern noch eine Strecke begleitet. Sein Vetter ist noch hier, auch Daumer, Fleischmann, Sander, Wagner. Zu Engelhardt kam ich oft und holte oft Bücher. Auch Professor Rau habe ich auf sein Verlangen die Gedichte aus der ersten Periode zu lesen gegeben. Heute wurden viele Epigramme gemacht, besonders auf Vossens Luise. Einen poetischen Plan trug ich diese Zeit mit mir herum, nämlich eine Reihe alter Sagen und Legenden zu bearbeiten in epischer Form. Mit einer habe ich bereits den Anfang gemacht, in ottava rima. Sie heißt „Der grundlose Brunnen“¹⁾. Engelhardt erzählte mir sie. Sie stammt aus Castell. Zu den übrigen fehlt es mir jetzt an Stoff. Wieder entstehen hie und da.

Lange wartete ich auf meinen Paß von München. Heute kam er und übermorgen werde ich mit Stahl abreisen. Weiter wohl nicht als Wien, ich wollte erst nach Venedig. Schubert geht in die Schweiz.

¹⁾ Später im „Frauentaschenbuch“ für 1824; vgl. R. I, 678 ff.